

Lieb ♥ blatt

#5

| GRATIS AUSGABE | GEBIETSBETREUUNG STADTERNEUERUNG |

JUNI 2020

NACHBARSCHAFTSZEITUNG LIEBHARTSTAL

Gesichter aus dem Viertel

Als Leiterin des Haus Liebhartstal für unbegleitete, minderjährige Flüchtlinge hatte Christine Okresek fünf Jahre lang alle Hände voll zu tun. Gemeinsam mit einem bemerkenswerten Team hat die Wienerin einen Ort aufgebaut, der für viele junge Menschen ein neues Zuhause wurde. *Interview von Julia Koch >> Seite 8*

Gutes Klima

Sommerliche Hitze in der Stadt macht uns allen zu schaffen. Wien wird wärmer und so auch das Liebhartstal. Wir zeigen dir, wie du dein Zuhause, Wohnhaus oder deine Nachbarschaft mit einfachen Mitteln gegen Sommerhitze schützen und wie du selbst zum Klimaforscher*in werden kannst. >> Seite 6 und 7

Alles rund um den Honig

Herr Peter Tarasiewicz genießt seit seiner Pensionierung vor 12 Jahren das Imkern. Sorgfältig und naturbewusst pflegt er 5-6 Bienenvölker in seinem biologisch geführten Garten am Wilhelminenberg. Jedes Jahr erntet er pro Bienenstock 12-16 kg naturbelassenen Honig ohne chemische Giftstoffe. >> Seite 11



>> Schneide die Postkarte aus, klebe sie auf einen Karton und schicke sie an einen lieben Menschen!

EDITORIAL

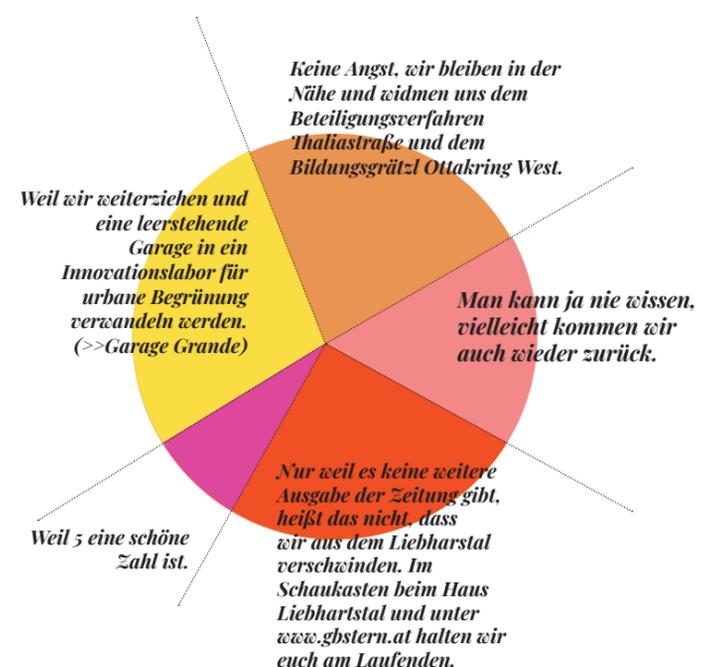
Für ein gutes Klima im Liebhartstal ♥

Ursprünglich sollte diese Ausgabe unserer Nachbarschaftszeitung gänzlich dem Thema „GUTES KLIMA“ und den Auswirkungen der Klimaerwärmung gewidmet sein. Dann passierte im März 2020 etwas Unvorhergesehenes, das unser aller Leben, auch das der Menschen im Liebhartstal beeinflusst hat. Wir werfen einen Blick darauf und wie Liebhartstaler*innen diesen Veränderungen begegnet sind und ihren Alltag „neu“ gestaltet haben. Das Liebblatt als eine Art Zeitdokument, das die vielen Facetten des Liebhartstals trotz COVID19 Einschränkungen lebhaft präsentiert. Wir haben uns im Haus Liebhartstal und im PensionistInnenwohnhaus (>> Seite 5), bei unseren treuen Reporter*innen und Leser*innen umgehört (>> Seite 2 und 3), und wir haben das Spaziergehen wieder neu entdeckt (>> Seite 10). Epidemien und Seuchen haben das Stadtbild auch in der Vergangenheit immer wieder verändert (>> Seite 3). Und apropos Geschichte und Geschichten: Der ehemalige Kaufmann Gerhard Fuchs hat uns Erinnerungen zu seinem Geschäft „Feinkost

Fuchs“ zukommen lassen (>> Seite 4). Um nicht nur in der Vergangenheit zu schwelgen, schauen wir auch in die Zukunft, wie es nun um unser „GUTES KLIMA“ steht. Wir haben einfache Tipps und Tricks gesammelt, wie wir uns vor den immer heißer werdenden Temperaturen in der Stadt schützen können, aber auch was jede und jeder einzelne aktiv für ein gutes Klima im Stadtteil beitragen kann (>> Seite 6 und 7). „Staycation“ ist der Urlaubstrend der Stunde. Einfach mal zuhause bleiben und mit etwas Fantasie neue Dinge entdecken, die Spaß bereiten. Wir haben einige Beispiele für Urlaub vor der Haustüre zusammengetragen (>> Seite 12) und wünschen allen Liebhartstaler*innen einen schönen Sommer! Unser Tipp: Lasst euch Honig aus dem Liebhartstal schmecken (>> Seite 11), setzt euch in den Schatten eines kühlen Baumes und schmökert im Liebblatt#5. Wir wandern weiter und haben das gute Klima vom Liebhartstal im Gepäck (>> Seite 9). Schauen Sie auf sich und Ihre Nachbarschaft und bleiben Sie gesund!

Warum die letzte Liebblatt-Ausgabe?

Mehr dazu >> Seite 9



Nachbarschaft

Notizen aus der Quarantäne

Liebhartstaler*innen erzählen von ihrem Alltag während der Isolation aufgrund von Covid19.

Wie hast du deine Zeit während der Ausgangsbeschränkungen verbracht?

„Wie wir alle wissen, war es eine sehr schwierige und komische Zeit für uns alle. Wir waren nicht in Quarantäne, aber wir mussten trotzdem immer zuhause bleiben. Wir durften keinen Besuch empfangen und selbst niemanden besuchen. Aber ich bin alleine durch den Wienerwald spazieren gegangen. Allein zuhause habe ich versucht mir etwas Gutes zum Essen zu kochen, habe Bücher gelesen und viel Sport gemacht.“



Quadir hat mit uns seine Wanderwege durch das Liebhartstal in der ersten Ausgabe des Liebblatts geteilt. Nachzulesen unter www.gbstern.at

Was hast du für dich aus der Krise gelernt?

„Ein rücksichtsvolles Miteinander ist wichtiger denn je. Es wird offenbar jede Generation mit mindestens einer gewaltigen, weltbewegenden Krise konfrontiert und aus der Komfortzone geworfen.“



Gabriele Minnats hat während der Quarantäne eine Plattform gefunden, wo Menschen ihre Gärten oder Ferienhäuser zum Tausch anbieten können.

>> Seite 9

Wie hat dein Alltag ausgesehen?

„Am Anfang war mir sehr langweilig, aber dann habe ich mich ein bisschen daran gewöhnt. Ich habe versucht zuhause zu trainieren, zu kochen, mit Freunden und Bekannten zu telefonieren und mich ein bisschen zu erholen. Ich habe auch von zuhause gearbeitet.“



Amir Sahil ist Kickboxer und war Covermodel der dritten Ausgabe. Normalerweise ist er Trainer in der VHS Ottakring.

Wonach ist dir, wenn die Einschränkungen gelockert werden?

„Urlaub in Österreich! Pläne sind schon vorhanden: Waldviertel und Kärnten. Am Bauernhof ein wenig mithelfen, wandern und schwimmen! Und wieder persönlich die befreundeten Familien aus Syrien und Afghanistan besuchen. Wir freuen uns auch schon sehr auf unseren wöchentlichen Innenstadt-Spaziergang!“



Foto: Julia Koch

Max Meller war unser Interviewpartner in der dritten Ausgabe. In den letzten Wochen war er fast täglich mit seiner Frau auf dem Wilhelminenberg spazieren. >> Gedanken zum Spazierengehen findest du auf Seite 9

„Ich bin sehr beunruhigt über diese Katastrophe, die uns wirtschaftlich in ein furchtbares Dilemma führt, die ganze EU, die Welt und das auf Jahre! Der Gewinn für die Allgemeinheit ist meiner Meinung das Bewusstsein zu mehr Hygiene! Ich muss nicht mehr jedem die Hand schütteln, das war mir schon seit Jahren zuwider! (Ich habe Lysoform seit 20 Jahren immer mit mir mit.) Ein weiterer Gewinn ist ein Zusammenrücken der Gesellschaft mit Hilfsdiensten und Nachbarschaftshilfe!“

„Mir war während der Quarantäne langweilig und so habe ich viele Masken für meine Freunde und Bekannte genäht.“

Alikhan hat in der dritten Ausgabe sein Schnittmuster für einen Stoffbeutel präsentiert.



„Hallo, ich bin Pantea, ich bin 12 Jahre alt. Vielleicht kennt ihr mich noch von der allerersten Lieblatt-Ausgabe. Und ja, ich bin wieder da. In den letzten Jahren hat sich vieles verändert, wie zum Beispiel, dass es jetzt eine neue Krankheit namens Corona gibt. Es war für mich und meine Eltern sehr schwer. Am schlimmsten war es, dass ich meine Freunde nicht sehen konnte. Aber Gott sei Dank ist es vorbei, man kann jetzt wieder Freunde und Familie besuchen.“

Seit der ersten Ausgabe hat Pantea so gut Geige spielen gelernt, dass sie jetzt versucht sich ihren Traum zu erfüllen, in einer Musikschule aufgenommen zu werden.



„... und das alles verdanke ich nur meinen Eltern und natürlich Seda. Ohne sie hätte ich nicht meine Ziele erreicht. Ein Dankeschön an sie. Und ja, das war meine Lebensgeschichte, ich hoffe, dass es euch gefallen hat.“ ... und wir hoffen, dass sie in der Musikschule aufgenommen wird!



STADT
MENSCHEN
WIEN

Martina
Zaussinger
Mai 2020

Der Ruf nach digital und doch Sehnsucht nach analog

Normalerweise geben die Stadtmenschen Wien Sprechstunden zu sozialen Anliegen an öffentlichen Einrichtungen, wie Plätzen wie in der VHS Ottakring. Aufgrund des Lockdowns blieben uns diese Kontaktmöglichkeiten verwehrt und wir suchten andere Wege zu unseren Klient*innen.

Viele, die sich meldeten, wollten reden, einfach reden, sich die Sorgen von der Seele reden. Auch wenn oft der direkte Kontakt fehlte, um Formulare auszufüllen bzw. einen aufmunternden Gesichtsausdruck dem Gegenüber zu schenken, waren es doch für beide Seiten Momente der Dankbarkeit für Zeit, Hilfe und Geduld sowie Dankbarkeit um das Wissen und die Möglichkeit helfen zu können. Schon lange herrschte der Wunsch nach digitaler Entwicklung, aber es gibt einfach Bereiche, da ist der zwischenmenschliche Kontakt eine wichtige Komponente der Kommunikation aber auch eine unschätzbar wertvolle Unterstützung in einer schwierigen Situation! Auch ein Grund warum sich SchülerInnen wieder auf die Schule freuen, warum die Friseur*innen einen Ansturm erlebt haben und warum wir alle diese Sehnsucht nach Nähe besonders spüren. Weil sie nicht mehr selbstverständlich ist, die Nähe.

Sie haben Fragen und wissen nicht wohin?
Telefonische Anfragen unter: 0676 642 60 87
Mo-Fr 10-14 Uhr (Außerhalb dieser Zeit Rückruf binnen 24 Stunden)
Anfragen per Mail an: fragen@stadtmenschen.wien
www.stadtmenschen.wien

im Liebhartstal

DAS LIEBHARTSTAL IN ZEITEN DER KRISE

EPIDEMIEN UND DIE SPUREN IN DER STADT

Ab dem 16. März steht unser gewohntes Leben plötzlich für 50 Tage still. Unser Bewegungsradius wird durch die Maßnahmen zur Bekämpfung des Coronavirus drastisch eingeschränkt. Wir verlassen das Haus nur noch in Ausnahmefällen. Spaziergänge im Wald sind gesund und von der Regierung dezidiert erlaubt. Wir alle zusammen machen Erfahrungen, die wir so noch nie gemacht haben.

Gerade jetzt erleben wir, wie wichtig die Wohnung und die unmittelbare Wohnumgebung für ein gutes Leben sind: Der Balkon oder der eigene Garten, das Grün in den Straßen und die Parkanlagen, zu Fuß oder mit dem Fahrrad unterwegs sein zu können, eine gute Nachbarschaft und eine funktionierende Nahversorgung.

Die Liebhartstaler*innen können sich glücklich schätzen, denn ihr Grätzl zeichnet sich durch diese hohe Lebensqualität aus. Diese macht es möglich, die Corona-bedingten Einschränkungen des sozialen Lebens auszugleichen. Wenn einem wegen Home-Office, Kinderbetreuung und fehlender sozialer Kontakte die Decke auf den Kopf fällt, dann gibt es hier viele Möglichkeiten: Beim Spaziergang am Wilhelminenberg Entspannung suchen, eine Runde Laufen gehen oder ein paar Worte mit den Nachbar*innen über den Gartenzaun wechseln. Frau Minnats erzählt uns davon.

Haben Sie auch diese Erfahrung gemacht? ↩

Corona hat den Spaziergang zum Sport der Stunde gemacht. Wald und Flur, aber auch Freiräume des Wohnumfeldes erleben ein nie geahntes Comeback, denn angesichts der vielen Einschränkungen wird die nähere Umgebung wiederentdeckt. Die Stadt der kurzen Wege ist nicht nur Theorie, sie wird gelebter Alltag. Für das gemütliche Flanieren gibt es tatsächlich eine eigene Wissenschaft: Die Spaziergangswissenschaft, auch Promenadologie genannt. Zwei Kollegen haben das Flanieren nach der Promenadologie ausprobiert und einen Artikel in dieser Ausgabe verfasst.

>> Siehe Seite 8

Wussten Sie ...? ↩

Epidemien und Seuchen haben die Stadt schon immer verändert. So hat die Cholera dazu geführt, dass die Kanalisation und die Hochquellenwasserleitung (>> Bauwerk Gallitzinstraße) gebaut wurden. Die Tuberkulose hat wiederum zu Schwimm-, Luft- und Sonnenbädern geführt.

Auch der Wald- und Wiesengürtel wurde zum Erhalt der Volksgesundheit gesichert. Der Wilhelminenberg ist Teil des 1905 realisierten Wiener Grüngürtels. Die Idee, einen begrüneten „Volkerring“ als Naherholungsgebiet der Stadtbevölkerung zur Verfügung zu stellen, geht auf den Wettbewerbsbeitrag des Architekten Eugen Fassbender zum Generalregulierungsplan von 1892 zurück.



DANKE ALLEN REDAKTEURINNEN: Viele der Beiträge wurden uns entweder zugeschickt oder in Gesprächen erzählt. Wir bedanken uns herzlich für die vielen tollen Geschichten und das große Engagement aller Lieb-Blatt-JournalistInnen.

NEUE KOMMUNIKATION IN DER NACHBARSCHAFT



Die Wiederentdeckung des Straßentratsches

Gewohnte Formen der Kommunikation mussten in den letzten Monaten angepasst werden und neue oder vergessene Wege wurden entdeckt: Vom Vorgartentratsch zu Balkonkonversationen. Vom Tischtennis zu Picknick mit Abstand. Menschen waren kreativ im Umgang mit Distanzregelungen.

MEIN LIEBHARTSTAL ALS CORONA-KRISENHELPER

So war das damals, geschildert von Gabriele Minnats

Ich wohne nicht gerade an der beschaulichsten Ecke Alt-Ottakrings (Thaliastraße/Maroltingergasse) und trotzdem bin ich sehr froh in Corona-Zeiten hier leben zu dürfen. Denn es sind nur wenige Schritte in eine Umgebung, die mich frei und unbesorgt durchatmen lässt. Besonders am Vormittag, wenn ich mit meiner schon sehr betagten, aber immer fröhlichen Colliehündin Abbey meine langsamen Kreise rund um den Karl-Kantner-Park und entlang der Gallitzinstraße ziehe. In diesen Momenten scheint sich die Welt normal zu drehen. Trotzdem ist einiges anders geworden. Das irritiert auch meinen ratlosen Hund, der jeden Tag vor dem geschlossenen Grünspan stehen bleibt und nicht verstehen kann, warum wir keine kurze Rast einlegen können. Noch mehr vermisse ich die Vormittagssonne bei einer Melange im irligen Kiosk mit meiner Gassi-Freundin und ihrem Dackel. Ich möchte wieder mit dem Chef des Achillion ein paar griechische Worte wechseln, dazu köstlich speisen und schlussendlich, bereits etwas weinselig, vom nächsten Kreta-Urlaub träumen. Es sind die kurzen Begegnungen, das „Miteinander Plauschen“ und der Austausch von ein paar Worten, die mir fehlen. Und trotzdem menschelt es weiter in Alt-Ottakring. Der Dame aus dem Pfliegewohnheim winke ich nun zu, mit dem Friedhofsgärtner plaudere ich von der anderen Straßenseite aus, mit meiner Gassi-Freundin halte ich Abstand, aber die Hunde dürfen sich nah kommen wie eh und je.

Was ich für mich aus der Krise gelernt habe? Ein rücksichtsvolles Miteinander ist wichtiger denn je. Es wird offenbar jede Generation mit mindestens einer gewaltigen, weltbewegenden Krise konfrontiert und aus der Komfortzone geworfen. Die Menschheit

fliegt hoch, fällt tief und fliegt dann noch höher. Ein ewiger Kreislauf. Es macht lebenswichtigen Sinn den Menschen, Tieren und auch der Natur mit Respekt und Demut entgegenzutreten, denn wir haben diesen Planeten wirklich nur geborgt und sind insgesamt viel verwundbarer als wir gedacht haben. Und wir brauchen in Krisen gerade auch die Menschen am dringendsten, die vergleichsweise wenig verdienen. Das sollte uns Anlass zum Umdenken und Handeln geben.

Persönlich würde ich mir wünschen, dass wir mehr Ressourcen miteinander austauschen. So habe ich eine Plattform entdeckt, wo Menschen ihre Gärten oder Freizeithäuser tauschen oder teilen können. Weil sie diese selbst nur zu bestimmten Tagen, Wochen, Monaten nutzen können. Gerade in dieser Zeit, wo viele von uns z.B. durch Kurzarbeit Gehaltskürzungen hinnehmen müssen, scheint dieses Angebot eine ideale Lösung für alle Beteiligten. Denn so könnten Besitzer ihre Gärten oder Freizeithäuser gegen ein entsprechendes Nutzungsentgelt in den Zeiten teilen, in denen sie es selbst nicht nutzen können. Als begeisterte Haus-, Garten- und Tiersitterin möchte ich mir auf diese Weise den Traum eines temporären Gartens ermöglichen und vielleicht denken andere Menschen genauso.

Wenn Sie Informationen zu der Plattform möchten oder Ihren Garten in meine Pflege geben wollen, würde ein Traum für mich wahr werden. Und das Träumen lasse ich mir nicht nehmen, schon gar nicht in Corona-Zeiten! Auf meinem Blog www.fastjustperfect.at gibt es Informationen zu mir und zur Plattform.

Ich schreibe diese Zeilen am 1. Mai 2020 und hoffe, dass sich vieles wieder zum Positiven gewendet hat. Vielleicht hatte ich schon mein erstes Achterl in Ehren beim Griechen und das ein oder andere Plauscherl im Kiosk, wer weiß. Ich wünsche uns allen Gesundheit und jenen Mitmenschen, die wirtschaftlich schwer getroffen wurden, die Kraft zum Durchhalten und baldiges Licht am Ende des Tunnels! Wir werden gestärkt aus dieser Krise gehen. Sie, ich, und wer weiß, vielleicht sogar mein geliebter alter Hund!



Im Liebhartstal

In Ausgabe #4 haben wir nach Informationen zu den ehemaligen Greißlern im Liebhartstal gefragt und prompt Antworten zugeschickt bekommen!



Foto: Familie Fuchs



Leserbrief >> B+G. Fuchs

Feinkost Fuchs, eine Erinnerung

Die ersten Wurzeln finden sich im Dunkel der Zwischenkriegszeit „Auf der Scheibenwiese“ Nr.3a, im Kellergechoß, also ein sogenanntes Souterrainlokal. Bald jedoch war das Geschäft „Am Eck“ Gallitzinstraße und Liebhartstalstraße ansässig. 1946 wäre als eigentliches Gründungsjahr zu nennen, für das Geschäft, das von Rosa und Karl Fuchs, den Eigentümern, geführt wurde.

„Als wir anfangen hatten wir praktisch nichts!“ Mit diesen dünnen Worten beschrieb der Senior die nach dem Krieg herrschende Mangelwirtschaft. Dort wo nichts ist, muss eben Neues geschaffen werden. Dieser Wille beflügelte die Nachkriegsgeneration. Unzählige kleine und mittlere Geschäfte in allen Branchen, vielfach Familienunternehmen, wurden gegründet und prägten das Bild der Geschäftsstraßen, ehe später völlig andere Vertriebsformen entstanden.

Foto: Familie Fuchs



Im Liebhartstal gab es außer der Firma Fuchs auf der Gallitzinstraße 66 die Greißlerei Kiesling, auf 64a die Fleischerei Ölsböck und auf Nr.64 das Friseurgeschäft Riehl. In der Liebhartstalstraße befand sich die Meierei Matheka, ein Milchgeschäft, dessen Pferdefuhrwerk älteren Liebhartstälern noch in Erinnerung ist. An der Gallitzinstraße 56, an der Ecke zur heutigen Engilgasse, befand sich ein Ringelspiel, das für Kurzweil sorgte. Gegenüber, neben der Katharinenruhe, befand sich ein Eissalon und die Trafik Huditsch. Auf der Scheibenwiese sorgte Herr Munsberger, der Schuster, für die nötigen „Doppler“ der Liebhartstaler. Diese „Versorgungsdichte“ galt bei weitem weniger Anwohnern, als das heute der Fall ist. Wo sich nun Wohneinheiten grau türmen, gab es neben der Siedlung Star-

chant mit dem Gasthaus Knakal vor allem Gärten, Villen der Gründerzeit und einige Häuser für mehrere Familien. In der Liebhartstalstraße reihte sich ein Gasthaus an das andere, die das Lebensgefühl der Ottakringer beflügelten. Als Beispiel sei das Gasthaus Berg, das Gasthaus Licik und das Gasthaus Schmidt erwähnt, dessen Besitzerin, Frau Anna Demuth, als Wienerlied-Sängerin einschlägig bekannt war. Später waren die Heurigen „Friedrich“ und die „Frau Rath“ weithin bekannt und beliebt.

Ende der 50er, Anfang der 60er Jahre musste die Gärtnerei Lehner entlang der Gallitzinstraße 7-13, einst ein Paradies der Liebhartstaler Jugend, der Errichtung der Heimbauten weichen. Der Zuzug von vielen, meist jungen Familien bedeutete für „Feinkost Fuchs“ eine willkommene Steigerung des Kundenstammes. Das Geschäft war in der Nachbarschaft gut verankert. Am „Berg“ hatte man zufriedene Kunden, die auf Wunsch drei Mal die Woche auch direkt beliefert wurden. Das Kloster „Benediktinerinnen der Anbetung“ erhielt zum Beispiel den Milchbedarf in 25 Liter-Kannen geliefert.

Das alte Geschäft war Ende der 50er Jahre nicht mehr zeitgemäß. In einem ersten Umbau wurde das Geschäft um 25 m² vergrößert, die „Budel“ wick der Kühltheke, der Eisschrank, bestückt mit Blockeis, das von den „Wiener Eiswerken“ geliefert wurde, wick dem „Frigidare“, zwei Tiefkühltruhen wurden angeschafft, um den geänderten Bedürfnissen der Kunden und den neuen Produkten Rechnung zu tragen. Von nun an bildete das Summen und leichte Vibrieren der Kühlaggregate den akustischen Hintergrund.

„Feinkost Fuchs“ war immer noch ein Bedienungsgeschäft. Man öffnete täglich um 6 Uhr Früh, hatte bei 2 ½ Stunden Mittagspause bis 19 Uhr offen. An Sonntagen war vormittags geöffnet um Frischmilch anzubieten. Der Kühlschrank in jedem Haushalt war noch nicht selbstverständlich. Viele Grundnahrungsmittel wurden noch „offen“ verkauft, die heute übliche Vorverpackung begann sich erst durchzusetzen. Mitarbeiterinnen wurden angestellt und ausgebildet, um der wachsenden Nachfrage zu entsprechen.

Im Jahr 1970 wurde ein zweiter großer Umbau in Angriff genommen. Die Arbeiten währten mehrere Monate ohne Schließtag. Am Ende war ein zeitgemäßes, modernes Selbstbedienungsgeschäft mit 110 m² entstanden. „Feinkost Fuchs“ war es damit gelungen, den Charme des Nachbarschaftsgeschäftes in einer gewandelten Zeit zu bewahren. 1978 gingen Rosa und Karl Fuchs in Pension, die „Jungen“ traten in die Pflicht. In den 80er Jahren wurde die Fassade neu gestaltet, eine neue Feinkosttheke angeschafft, eine Vinothek eingerichtet, das Magazin erweitert, periodische Postwurfsendungen gestaltet und erste Erfahrungen mit der EDV gesammelt. Sandwiches, Wurst- und Käseplatten waren bei der Kundschaft stets beliebte Dienstleistungen, die zum „Partyservice“ erweitert, auch bei Großkunden viel Anklang fanden.

Man wähnte sich gut aufgestellt und nahm an, den Strukturwandel im Einzelhandel überstanden zu haben. Doch da kam die Invasion der Supermarktketten, das geänderte „Profil“ der Kundschaft und deren Kaufverhalten. „Zum Sterben zu groß, zum Überleben zu klein“ - diese Diagnose mag als Erklärung ausreichen. Am 7. Juli 1993, nach fast fünfzig Jahren, schloss das Familienunternehmen „Feinkost Fuchs“ für immer die Ladentür. Was blieb? Die Bezeichnung „Fuchs-Eck“ im Sprachgebrauch der Liebhartstaler.

LESERBRIEF >> Iris Franc

Ich habe in den 60ern mein ganzes Taschengeld (gewissenhaft) beim Fuchs angelegt: Es gab dort Manner-Zuckerln. Das waren so kleine quadratische, zähe, aber eher harte Karamellzuckerln. Auch einzeln erhältlich, 1 Stück 10 Groschen, also 0,7 Cent. Mit jedem gefundenen 10-Groschen Stück bin ich dorthin gerannt (nur für die Idylle).

Gewissenhaft lese ich als Bewohnerin des Liebhartstales das Liebblatt. Daher teile ich auch gern meine Infos über Greißler Fuchs:

Erstens hätte sich das Ehepaar Fuchs senior nie als Greißler, sondern vielmehr als Kaufleute bezeichnet. Und der Größe und Bedeutung ihres Geschäftes in den 60er und 70er Jahren hat das auch durchaus entsprochen.

Zweitens fürchte ich, was das Ehepaar zu erzählen hat, ist nicht idyllisch, sondern spiegelt den Wandel der Gesellschaft wider. Hier meine Sicht: Irgendwann gingen die Hausfrauen selbstverständlich jeden Vormittag ins Geschäft, um den täglichen Bedarf einzukaufen (1x pro Woche fuhrten sie auch mit der Straßenbahn auf den Brunnen- oder den Yppenmarkt und sie gingen auch zum Fleischhauer und in die Fischhandlung).

Irgendwann begannen die Hausfrauen mit dem Auto zu fahren. Einmal in der Woche fuhr Mensch jetzt zum Großeinkauf stadteinwärts, etwa zum Konsum (heute Eurospar auf der Sandleitengasse oder Penny auf der Thaliastraße). Die Töchter der Hausfrauen wurden berufstätig.

Dann, in den frühen 70ern, eröffnete auf der Thaliastraße, Ecke Maroltingergasse ein „riesiger“ Billa-Supermarkt (wo heute das Namasté drin ist, weil das Lokal für den Billa zu klein ist). Auch Männer beteiligten sich am Einkauf - am Wochengroßeinkauf allerdings nur. Die Kunden beim Fuchs blieben mehr und mehr aus. Die Arbeit blieb: Regale schlichten (auch der Kaufmann Fuchs hatte längst auf Selbstbedienungsregale umgestellt), diese sauber halten, Abgelaufenes aussortieren, Frisches nachkaufen, die Öffnungszeiten einhalten (immer in Konkurrenz mit dem Billa und immer im Hintertreffen), die tägliche Abrechnung und die monatliche Buchhaltung machen, früher auch noch die Lohnverrechnung für die zwei Angestellten - was halt Selbstständige so tun müssen. Und dazu kommt, dass kleine Selbstständige in Österreich überhaupt keine Lobby haben. Irgendwann, es war 1993, haben sie halt nicht mehr aufgesperrt. Recht hatten sie.

Josef hieß der Greißler im Kysela-Hof mit Vornamen. Er hatte Gastronomie dabei. Durch die Gastronomie konnte er jedenfalls die Ladenöffnungszeiten umgehen, das war wohl wesentlich, um das Geschäft am Leben zu halten. Es gab nur sehr wenige Waren des täglichen Bedarfs, vergleichbar mit einem sehr kleinen Tankstellenshop. Ich hoffe, sein letzter Verkauf über die Ladentheke außerhalb der gesetzlichen Ladenöffnungszeiten ist schon verjährt. Oder war er ein 1-Mann-Betrieb und durfte sich ohnehin 7 Tage pro Woche à 24 Stunden selbst ausbeuten?

Das Lokal war von den Pensionist*innen der damaligen zwei Heime immer gut besucht, sie hatten wohl das Gefühl, „raus zu kommen“. Dieses Gefühl kann eine interne Cafeteria nicht vermitteln. Mit welcher Bäckerei Josef zuletzt kooperierte, weiß ich nicht mehr, aber seine Bäckereien (Powidlgolatschen, Schnecken, ...) waren ausgezeichnet! Die Weine vom Leth waren auch einwandfrei.

DANKE ALLEN REDAKTEURINNEN: Viele der Beiträge wurden uns entweder zugeschickt oder in Gesprächen erzählt. Wir bedanken uns herzlich für die vielen tollen Geschichten und das große Engagement aller Liebblatt-JournalistInnen.

„Ich fürchte, was das Ehepaar Fuchs zu erzählen hat, ist nicht idyllisch, sondern spiegelt den Wandel der Gesellschaft wider.“

(Iris Franc hat in den 60er Jahren ihr Taschengeld beim „Fuchs“ angelegt)



Foto: Familie Fuchs

Haus Liebhartstal

Alltag in den beiden Betreuungseinrichtungen Haus Liebhartstal und Pensionist*innen-Wohnhaus Liebhartstal

Der Ausbruch des Coronavirus und die Maßnahmen dagegen veränderten unser aller Leben radikal. Auch der Alltag im Pensionist*innen-Wohnhaus Liebhartstal und im Haus Liebhartstal hat sich in dieser Zeit um 180 Grad gedreht. Im Pensionist*innen-Wohnhaus galt ein striktes Besuchsverbot. Die Bewohner*innen durften das Haus nicht verlassen. Einkäufe und Besuche außerhalb des Areals waren nicht möglich. Gegessen wurde allein, in den eigenen Wohnungen oder Zimmern. Im Haus Liebhartstal standen die Kinder und Jugendlichen vor der großen Herausforderung, sich den Lernstoff zuhause selbstständig anzueignen. Die vergangenen drei Monate waren nicht leicht, weder für die Bewohner*innen noch für die Angehörigen oder die Mitarbeiter*innen der beiden Häuser. Wir haben bei Angelika Machacek und Julia Steiner nachgefragt, wie sie und ihre Kolleg*innen mit der Herausforderung umgegangen sind, die Bewohner*innen vor dem Virus zu schützen und dabei ihre Isolation so gering wie möglich zu halten.

Fortsetzung >> Seite 9

Was würden Sie tun, wenn Sie einen Zauberstab hätten?

„Alle „Depperten“ und Nörgler verzaubern, damit diese normale und positive Menschen werden.“
>> Mrazek Monika

„Dass die Corona-Zeit schnell vorbeigeht und die Leute wieder arbeiten können; wieder den Sommer genießen.“
>> A., 17 Jahre

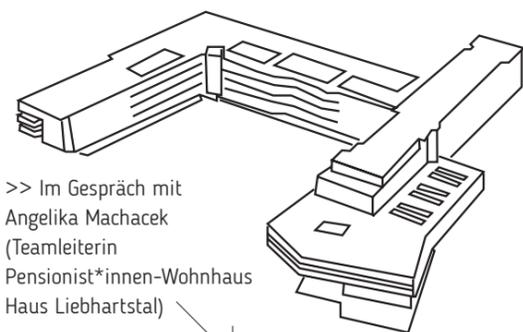
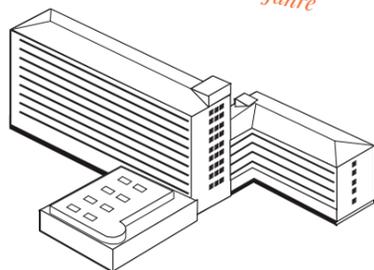
Was würdest du anderen empfehlen, um solche schwierigen Zeiten gut zu überstehen?

„Vorsichtig sein und zusammenhalten, denn gemeinsam schaffen wir das.“
>> I., 22 Jahre

Wovon hast du in Corona-Zeiten geträumt?

„Positiv denken, irgendetwas machen, was einem Freude macht. Und die Hoffnung nicht aufgeben, dass es irgendwann einmal wieder gut bzw. normal wird.“
>> Mrazek Monika

„Dass ich meine Freunde endlich wieder treffe, zum Friseur gehen und im Park Sport machen kann.“
>> I., 22 Jahre



>> Im Gespräch mit Angelika Machacek (Teamleiterin Pensionist*innen-Wohnhaus Haus Liebhartstal)



„Ich bin so froh, dass ich hier bin, weil alles super funktioniert. Essen, Getränke, Eis – alles wurde in die Wohnung ergangen als zuvor. Ich kann faul sein und all die Dinge machen, die mir Freude bereiten.“
>> Mrazek Monika



„Und die Jungen sollen auf gute Zeiten hoffen. Sie haben noch genug Zeit, wir nicht.“
>> Brandstätter Vilma-Maria

Welche ausgleichenden Maßnahmen haben Sie im Haus gesetzt, um den Bewohner*innen ein angenehmes Leben in dieser Zeit zu ermöglichen?

In der Tat – das war eine Ausnahmesituation für unsere Bewohner*innen. Daher haben wir darauf geachtet den Alltag so weit wie möglich normal zu gestalten. Dazu gehörte es einen Einkaufslieferservice einzurichten oder nette Aufmerksamkeiten für jede/n Bewohner*in wöchentlich zu organisieren – sie mit frischen Blumen oder auch mit einem Eis zu überraschen. Außerdem wurden unter Einhaltung aller Hygienemaßnahmen und mit ausreichendem Abstand Aktivitäten in kleinen Gruppen angeboten: Trommeln, Rhythmik, Sitz-Yoga, Gedächtnistraining, Tischtennis oder auch nur Plaudern sorgten für persönliche Kontakte und Begegnungen. Summa summarum haben wir das Service- und Freizeitangebot der Situation angepasst, d.h. das Angebot verdichtet und auch auf das Wochenende erweitert.

Doch nicht nur Viren gefährden die Gesundheit, auch Einsamkeit und Isolation kann die Psyche schwächen. Gab es dafür Angebote?

Natürlich war durch die Abschottung mit steigendem psychischen Stress zu rechnen. Um solche Krisen rechtzeitig abzufangen, befragten Psycholog*innen regelmäßig die Bewohner*innen nach ihren Befindlichkeiten.

Hat sich das Haus spezielle, der Situation angepasste Veranstaltungsangebote einfallen lassen?

Ein besonderes Erlebnis waren sicher unsere Balkonkonzerte. Die Musiker nutzten die Balkone als Bühne und die Bewohner*innen lauschten im Garten der Musik – natürlich unter Einhaltung aller Hygienemaßnahmen und mit aus-

reichendem Abstand. Auch der stationäre Bereich wurde miteinbezogen. Das musikalische Angebot war bunt gemischt: Mitarbeiter*innen der Pensionist*innenclubs gaben ein Klarinettenkonzert. Die Polizeikapelle steuerte Marschmusik bei. Aber auch die Bewohner*innen gestalteten einen Wienerliederabend inklusive Begleitung auf der Zither.

Die Corona-Zeit war die Stunde der Telekommunikation. Welche Möglichkeiten hatten die Bewohner*innen auf diese Weise mit der „Außenwelt“ in Kontakt zu bleiben?

Menschen, die hier leben, sind mit den sozialen Medien nicht aufgewachsen und hatten gegenüber jungen Menschen in dieser Zeit einen klaren Nachteil. Damit auch unsere Bewohner*innen mit ihren Enkeln und Kindern per Videotelefonie Kontakt halten konnten, wurde unser Haus mit Tablets ausgestattet und unsere Mitarbeiter*innen unterstützten bei der Bedienung.

Gab es auch offline Möglichkeiten die Angehörigen zu sehen?

Ja, eine solche Begegnung war im Gartenteil an der Erdbrustgasse über den Zaun hinweg möglich. Später in der Lockerungsphase haben wir im Haus sogenannte „Plauder-Plätzchen“ eingerichtet. Gegen Voranmeldung und unter Einhaltung der Hygiene- und Verhaltensregeln konnte ein/e Bewohner*in eine/n Besucher*in für 45 Minuten empfangen.

Was hat Sie rückblickend überrascht?

Wir haben noch nie so viel Dank von den Bewohner*innen erhalten, wie in dieser Zeit. Das war schon sehr berührend.

Foto: Lea Nehls, Arbeiter-Samariterbund



>> Frau H. (Bewohnerin des Haus Liebhartstal) im Gespräch mit Lea Nehls (Betreuerin Arbeiter-Samariterbund)

Frau H. wohnt bereits seit 5 Jahren in Wien. Die ersten zwei Jahre verbrachte sie mit ihren damals zwei Söhnen und ihrem Mann in einer Flüchtlingsunterkunft im 10. Bezirk. Danach zog die Familie in das Haus Liebhartstal. Seit nun mittlerweile drei Jahren und einer Tochter mehr, wohnt sie hier in ihrem Lieblingsbezirk, dem 16. Wiener Gemeindebezirk. Da die Isolation für eine fünfköpfige Familie auf kleinem Raum auch mal anstrengend sein kann, wick sie mit den Kids des Öfteren auf

den Kongresspark aus. Da sie aber gerne anderen Leuten hilft, kam sie auf die Idee, während der Isolationszeit Masken für den Samariterbund zu nähen, welcher ihr natürlich das dafür benötigte Material zur Verfügung stellte. Anhand eines Videos auf Youtube lernte sie sehr schnell, wie man am besten an das Nähen einer Maske herangeht und so entstanden in kurzer Zeit die ersten 50 Stück Masken in zwei Größen. Für eine braucht sie mittlerweile nur mehr 20 Minuten. Die Zeit nach

den Ausgangsbeschränkungen nutzte sie hauptsächlich im Freien, zum Beispiel um einmal pro Woche mit ihren Freundinnen im Prater Basketball spielen zu gehen oder mit ihrem Mann einen Spaziergang zu machen. Frau H. freut sich, trotz intensiver Familienzeit bald wieder ihren Deutschkurs besuchen und ihren Freizeitbeschäftigungen nachgehen zu können. (Lea Nehls, Arbeiter-Samariterbund)



Sommerliche Hitze in der Stadt macht uns allen zu schaffen. Wir zeigen dir, wie du dein Zuhause, dein Wohnhaus und deine Nachbarschaft mit einfachen Mitteln gegen Sommerhitze schützen kannst.



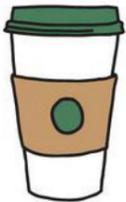
>> KLIMA TIPP
 Hast du gewusst, dass es in vielen Wiener Parks, Straßen und auf Plätzen in der warmen Jahreszeit Nebelduschen gibt? Diese sogenannten „Sommer-spritzer“ sorgen in regelmäßigen Intervallen für Erfrischung.

>> Die nächstgelegene Nebeldusche befindet sich im Kongreßpark. Weitere Standorte findest du auf www.wien.gv.at/stadtplan.

DIE KLIMABILANZ DES „COFFEE-TO-GO“



Für die Produktion und den Transport eines durchschnittlichen Papierbechers werden etwa 110 Gramm Kohlendioxid (CO₂) ausgestoßen. Wenn jemand jeden Tag einen Coffee-to-go im Becher kauft, verursacht er/sie zusätzlich etwa 40 Kilogramm CO₂ pro Jahr. Indirekt entstehen zusätzlich erhebliche Umwelteinwirkungen durch den Produktionsprozess und die Entsorgung sowie das Recycling des Bechers.



Für die Produktion eines Bechers wird im Durchschnitt natürlicher Lebensraum von etwa 0,9 qm zerstört und viele verschiedene Materialien wie Holz und Wasser sowie Energie verbraucht. Im Jahr 2010 wurden weltweit etwa 23 Milliarden Becher verkauft, dadurch ungefähr 9,4 Millionen Bäume abgeholzt, 2,8 Millionen Tonnen CO₂ ausgestoßen, 5,7 Milliarden Liter Wasser und rund 293 Millionen kWh Energie verbraucht.



Fazit: Ein Coffee-to-go verursacht mindestens rund 160-210 Gramm CO₂. Ein Mensch, der täglich einen Coffee-to-go genießt, bewirkt damit einen CO₂-Ausstoß von etwa 65 kg im Jahr.“

Quelle: www.co2online.de

Sommerfrisch ZUHAUSE

DIE SONNE BLEIBT DRAUSSEN!
 Vermeide unbedingt direkte Sonneneinstrahlung, diese heizt die Wohnung massiv auf! Wenn möglich, verdunkle die Wohnung tagsüber mit Außenjalousien, Fensterläden aus Holz, Rollos oder strahlenreflektierenden Fensterfolien.

AUF SICH SELBST UND ANDERE ACHTEN
 Trinke viel, auch wenn du noch nicht durstig bist – das Wasser aus der Wasserleitung ist der beste Durstlöcher an heißen Tagen.
 >> *Trinkbrunnen im Liebhartstal: Karl-Kantner-Park, Gallitzinstraße/Wanriglgasse, Gallitzingasse 106, Liebhartstal-gasse 43*

KÜHLE ORTE IM STADTTEIL
 Noch immer zu warm in der Wohnung? Besuche kühlen Orte in deiner Umgebung: Klimatisierte Supermärkte und Einkaufszentren, kühle Kirchen, ein schattiges Plätzchen im Park, Straßen und Plätze mit Nebelduschen. Oder wie wäre es mit einem Ausflug in den Wienerwald oder an die Donau?
 >> *Kühle Orte im Liebhartstal: Karl-Kantner-Park, schattiger Fußballplatz am Ende der Liebhartstalstraße, der gesamte Wiener Wald.*

Sommerfrisch IM WOHNHAUS

GARTELN AM FENSTERBRETT
 Auch ein Minigarten im Balkonkisterl vor dem Fenster tut dem Stadtklima gut, er beschattet Glasflächen, nützt der urbanen Artenvielfalt und ist ein hübscher Blickfang. Achte darauf, dass das Balkonkisterl gut befestigt ist, damit es bei Wind nicht hinunterfällt.
 >> *Tipps zum Fensterkistlgarten auf www.gbstern.at Beispiele für einfachen Begrünungsmaßnahmen kannst du dir in der GARAGE GRANDE ansehen, dem ersten Innovationslabor für urbane Begrünung (Abelegasse/Deinhardsteingasse).*

LÜFTEN, ABER RICHTIG
 Steigen die Außentemperaturen an, halte die Fenster und Türen tagsüber besser geschlossen – auch im Stiegenhaus! Lüfte, wenn möglich vor Sonnenaufgang oder in der Nacht, wenn es draußen am kühlfesten ist.

FASSADE BEGRÜNEN
 Begrünte Dächer und Fassaden speichern Regenwasser, verhindern Überhitzung, filtern Staub und Lärm und bieten Lebensraum für Tiere und Pflanzen in der Stadt. Die Stadt Wien fördert Fassaden- und Dachbegrünung mit bis zu € 20.200.
 >> *Wo befindet sich im Liebhartstal eine schöne Fassaden- oder Dachbegrünung? Schick uns doch Fotos davon an west@gbstern.at*



KLIMAFAKTEN

In seinen sogenannten „warming stripes“ macht der britische Klimawissenschaftler Ed Hawkins den Temperaturanstieg auf der Erde auf einen Blick erfassbar. Hawkins wandelte die Temperaturwerte der vergangenen Jahrzehnte in farbige Striche um – abhängig von der Temperaturabweichung vom Durchschnittswert changieren diese von dunkelblau (sehr kühl) über hellblau und hellrot bis dunkelrot (sehr heiß). Auf einen Blick und auch für jeden Laien erschließt sich so, dass die Häufigkeit warmer und heißer Jahre zuletzt außergewöhnlich stark zugenommen hat. >> www.klimafakten.de

IN WIEN WIRD ES WÄRMER
 Unter Hitze leiden vor allem Menschen in Städten. Asphalt und Beton speichern die Wärme, weshalb es auch in der Nacht oft noch heiß bleibt, das Einschlafen schwerer fällt und der Schlaf nicht so erholsam ist. Besonders davon betroffen sind jene die dort leben, wo es keinen oder wenig öffentlichen Zugang zu Wasser oder Grünraum, wie etwa Parkanlagen, begrünte Innenhöfe oder Badeplätze gibt.
 Das Risiko für die Zunahme von Hitzetagen in Wien ist wegen der Klimakrise heute größer als je zuvor. An Hitzetagen steigt die Temperatur über 30 Grad. Zwischen den Jahren 1961 und 1990 erlebte Wien durchschnittlich 9,6 Hitzetage im Jahr. Von 1981 bis 2010 waren es durchschnittlich schon 15,2 Hitzetage pro Jahr. 2019 waren es allein bis Juni bereits 12 Hitzetage. Bis 2050 soll es insgesamt um bis zu 8 Grad wärmer werden.

www.wien.gv.at/stadtentwicklung/energie/hitzekarte.html

>> WUSSTEST DU?

Dunkler Asphalt als Straßen- und Gehwegbelag speichert viel mehr Wärme als Schotter- oder Grünflächen und gibt diese nur teilweise in der Nacht ab. Geparkte Autos produzieren zudem Abwärme, die sich unter dem Fahrzeug staut und verhindern die Auskühlung des Bodens.

>> WUSSTEST DU?

Unter einem ausgewachsenen Baum ist die Temperatur 3-6 Grad kühler als auf Asphalt, dies geschieht durch Verdunstung und Beschattung. Die Verdunstung des Blattwerks entspricht einer Kühlleistung von 20-30 Kilowatt, was mit der Leistung von 10 Klimaanlage gleichzusetzen ist.

im Liebhartstal

Sommerfrisch IM STADTEIL

NACHHALTIG MOBIL

In Wien gilt das Prinzip der „Stadt der kurzen Wege“, dazu zählt etwa, dass Nahversorger im Stadtteil gut zu Fuß erreichbar sind.

>> *Wieviele Schritte brauchst du zum Supermarkt Namaste, wieviele zum Bäcker an der Ecke Maroltingergasse, wieviele Schritte zum Supermarkt in der Thaliastraße? Zähle nach!*

BAUMSCHEIBEN BEGRÜNEN

Hast du gewusst, dass du im Rahmen unserer wienweiten Initiative „Garteln ums Eck“ eine Baumscheibe* begrünen kannst? Das ist gut fürs Mikroklima, versorgt den Stadtbaum mit Wasser und bietet Lebensraum für Bienen und andere Insekten.

>> *Wie das funktioniert kannst du auf www.gbstern.at nachlesen oder dir direkt vor Ort in der GARAGE GRANDE ansehen.*

NACHBARSCHAFTSGÄRTEN

Je grüner die Stadt, desto angenehmer! Eine weitere wirkungsvolle Maßnahme für ein gutes Stadtklima sind Nachbarschaftsgärten.

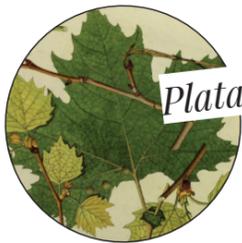
>> *Nicht weit vom Liebhartstal befinden sich die Gemeinschaftsgärten Lambertgarten, Heigerlein Garten und die Gemeinschaftsbeete in der GARAGE GRANDE.*
>>www.garteln-in-wien.at/gemeinschaftsgaerten-und-nachbarschaftsgaerten

KLIMA QUIZ:

WIE VIELE BÄUME BRAUCHT ES, UM EINE TONNE CO2 ZU BINDEN?

Um eine Tonne CO₂ aufnehmen zu können, muss eine Buche etwa 80 Jahre wachsen. Das heißt: Pro Jahr bindet die Buche 12,5 Kilogramm CO₂. Sie müssten also 80 Bäume pflanzen, um jährlich eine Tonne CO₂ durch Bäume wieder zu kompensieren. Zu beachten ist, dass Bäume in den ersten Jahren nach der Pflanzung eher geringe Biomassevorräte anlegen. Erst mit zunehmendem Alter wird vermehrt CO₂ gebunden.

Zukunftsbäume sind:



Platane



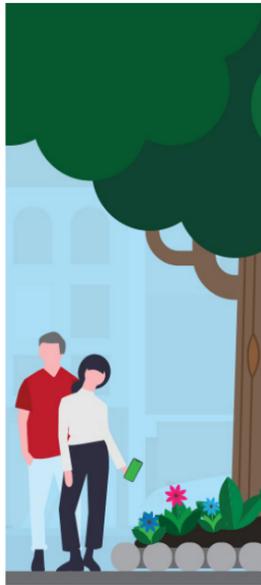
Zürgelbaum



Gleditsia

>> **WUSSTEST DU?**

Eine 100-jährige Buche produziert jährlich so viel Sauerstoff wie 10 Menschen im Jahr benötigen.



>> Mehr Tipps gegen die Hitze findest du in den Sommerfrisch Info-Foldern. Kostenlos erhältlich hier:

GB*Stadtteilbüro für die Bezirke 16, 17, 18 und 19
Haberlgasse 76, 1160 Wien
T: (+43 1) 406 41 54
west@gbstern.at
MO, DI, MI, FR
14-18 Uhr
DO 9-18 Uhr

„JUNGES KLIMA“

KLIMAPROJEKT FÜR JUNGE KLIMAFORSCHER*INNEN

Ein Forscher*innenteam der BOKU arbeitet zur Zeit gemeinsam mit Schüler*innen der NMS Kopp2 und einem Team der Gebietsbetreuung Stadterneuerung an Ideen und Konzepten, wie die Klimaerwärmung in dicht bebauten Stadtteilen in Zukunft erträglicher wird. Die Schüler*innen werden mittels Workshops zum Thema Klimaerwärmung sensibilisiert und können somit als Klimadetektiv*innen gegen die zunehmende Erwärmung tätig werden.

In den Workshops wird die Sonneneinstrahlung beobachtet, Niederschlag, Temperatur und Windgeschwindigkeit gemessen und die gewonnenen Daten mit jenen aus vergangenen Tagen verglichen. Die Messung erfolgt teilweise mit professionellen Geräten, aber auch mit selbstgebastelten Messstationen. Exkursionen zur ZAMG sowie zur Universität Wien geben weitere Eindrücke über aktuelle Forschungsmethoden zur Klimaerwärmung und Denkanstöße, was gemeinsam dagegen unternommen werden kann.

„Was muss ich ändern?“ und „Was muss sich ändern?“ sind wichtige Fragen, die gemeinsam beantwortet werden sollen.

„Welche Auswirkungen hat die Klimaerwärmung auf unser direktes Lebensumfeld?“

„Gibt es Orte in der Stadt, an denen ich mich gerne an heißen Tagen aufhalte?“ und „Wie sehen diese Orte aus bzw. was macht diese Orte zu kühlenden Plätzen?“

Auch du kannst als Klimaforscher*in aktiv werden und dir deine eigene Wetterstation basteln! Hier zeigen wir dir, wie du die Windrichtung bestimmen kannst. Finde heraus, aus welcher Richtung der Wind weht und ob es bei dir dadurch eher kühler oder wärmer wird. Und wie ist es wenn kein Wind weht?

Die Anleitungen für weitere Messgeräte findest du unter: www.geo.de/geolino/basteln/10748-rtkl-bastelanleitung-wetterstation

>> Komm doch in der GARAGE GRANDE vorbei, da befindet sich auch eine kleine Messstation (Abelegasse/Deinhardsteingasse).

www.gbstern.at/garagegrande

WIE UMWELTFREUNDLICH SIND MEHRWEG- UND EINWEGFLASCHEN?

Ordne die angeführten Flaschen von „umweltfreundlich“ zu „weniger umweltfreundlich“:

- > Einweg-Glasflasche
- > Mehrweg-Plastikflasche
- > Mehrweg-Flasflasche
- > Einweg-Plastikflasche
- > Dose

Die Lösung findest du auf die Seite 6.

DIY WETTERSTATION



ANLEITUNG

Du brauchst:

- * Klebeband
- * Papierteller
- * Papierbecher
- * Schere
- * Klebstoff
- * Holzspieß oder Strohalm
- * Farbe
- * 4 Steine

Dauer: 20 min

1. Den Becher bemalen
2. Loch in den Boden stechen
3. Strohalm durchstecken
4. Ein Dreieck und ein Viereck aus Karton ausschneiden und auf den Strohalm kleben.
5. Papierteller durchlöcher, Windpfeil durchstecken
6. Die Richtungssteine anmalen (Norden, Süden, Westen und Osten)!
7. Taadaa! Du hast es geschafft!

Viel Spaß bei der Bestimmung der Windrichtung!

Gesichter



Interview & Fotos:
Julia Koch, Schauspielerin
Mehr Interviews und Geschichten auf
www.lieblingsleben.blog

>> Lesedauer: 4:30 Min

CHRISTINE OKRESEK

Christine Okressek hat Französisch und Kroatisch studiert, daraufhin fünf Jahre an der Universität in Rijeka Germanistik unterrichtet und in Folge am Österreich-Institut in Ljubljana gearbeitet. Weitere Erfahrungen in der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit in Südosteuropa haben Christine auf den Weg der sozialen Arbeit geführt, den sie 2015 in Wien fortgesetzt hat. Als Leiterin des Hauses Liebhartstal für unbegleitete, minderjährige Flüchtlinge (UMF) hatte sie fünf Jahre lang alle Hände voll zu tun. Gemeinsam mit einem bemerkenswerten Team hat die Wienerin einen Ort aufgebaut, der für viele junge Menschen ein neues Zuhause wurde, erzählt sie im Skype-Gespräch.

CHRISTINE: „In Belgrad erfuhr ich von innovativen Projekten, die Menschen auf der Balkanroute unterstützen. Es wurde dort schnell Initiative ergriffen, Konzepte wurden entworfen und umgesetzt – zumeist ohne staatliche Hilfe, was mich beeindruckt hat. Ich hatte eigentlich vor, in Südosteuropa zu bleiben, habe mich aber 2015 mit dem Samariterbund in Wien in Verbindung gesetzt und mich für die Flüchtlingshilfe beworben. Dort wurde gerade jemand für die Leitung des UMF-Hauses im Liebhartstal gesucht. Ich hatte zwar keine Erfahrung in der Flüchtlingshilfe, aber ich konnte Teams leiten und Ordnung ins Chaos bringen. Und genau das wurde gebraucht.“



Das ehemalige Pensionist*innenheim Haus Liebhartstal hätte eigentlich abgerissen werden sollen. Bis es soweit war, nutzte die Stadt Wien das Haus im Winter zur Unterbringung obdachloser Menschen. Im Spätsommer und Herbst 2015 ging es Schlag auf Schlag. Es gab in Wien zu wenige Möglichkeiten, Flüchtlinge unterzubringen. Viele Organisationen brauchten eine gewisse Vorlaufzeit, um Unterkünfte zur Verfügung stellen zu können und so beschloss der Samariterbund kurzfristig, das Haus Liebhartstal für geflüchtete Menschen zu öffnen.

„In den ersten zwei Monaten wurden täglich etwa hundert neue Menschen für eine Nacht im Haus Liebhartstal untergebracht, bevor sie weiterreisten. Außerdem sollte sowohl ein UMF-Haus, als auch ein Haus für Familien und alleinstehende Frauen entstehen. Zu etwa sechzig minderjährigen Mädchen und Burschen kamen später auch Familien. Und das alles ohne großartigen Plan und in einem Gebäude, das eigentlich nicht dafür ausgestattet und sehr abgewohnt war. Wir Mitarbeiter*innen im UMF-Haus wussten anfangs ja noch nicht so genau, was diese jungen Menschen brauchten. Alle waren neu in Wien und wir hatten noch sehr wenig gemeinsame Sprache. Unsere Kolleg*innen, die Farsi und Arabisch sprechen, haben enorm viel geleistet, denn sie waren der Dreh- und Angelpunkt der Kommunikation in diesem Durcheinander. Ein großartig chaotischer Anfang. Unbeschreiblich.“



Nach erster Skepsis, die Christine vom bereits bestehenden Team entgegengebracht wurde, wuchs schnell eine Hand in Hand arbeitende Mannschaft, die jede Welle der Überforderung gemeinsam meisterte. Es gab keine Schablone für Flüchtlingsunterkünfte in diesem Ausmaß, die einfach hätte angewendet werden können. Gemeinsam mit Sozialarbeiter*innen, Pädagog*innen und muttersprachlichen Mitarbeiter*innen wurde das Haus Liebhartstal nach eigenen Vorstellungen aufgebaut. Multi-kulturell und co-educativ, also gemeinsame Wohneinheiten sowohl für alle Nationalitäten als auch für Mädchen und Burschen sollten es sein. Es gab Mitarbeiter*innen, die für Wohn- und Freizeitbetreuung zuständig waren, Bezugsbetreuer*innen für die einzelnen Jugendlichen und ein engagiertes Nachtdienstteam. Aber Herausforderungen warteten an jeder Ecke. Das Haus war teilweise baufällig, es gab anfangs nicht die Möglichkeit selbst zu kochen und das gelieferte Essen war sehr unbeliebt bei den Bewohner*innen. Viele waren mit der Situation recht unglücklich. In diese Unzufriedenheit und das anfängliche Chaos musste Struktur gebracht werden.

„Wenn die Kids anfangen, kritisch zu denken und gesellschaftspolitisch relevante Fragen zu stellen, dann erkennt man, wie großartig sich ihr Weltbild innerhalb weniger Jahre entwickelt hat.“

„Wir haben zu Beginn im Team fast basisdemokratisch funktioniert und viele Dinge gemeinsam ausdiskutiert, bis wir einen Konsens hatten. Es war uns klar, dass es den Beitrag jeder einzelnen Person gleichwertig braucht. Wir waren alle extrem gefordert und 12-Stunden-Tage waren keine Seltenheit. Aber wir hatten unglaublich viel Freude an der Sache und haben gemeinsam etwas wirklich Wertvolles geschaffen.“

Die größte Herausforderung für die Jugendlichen – und somit auch für das Team – war die Phase der Asylverfahren und die damit verbundene große Unsicherheit, mit der Geflüchtete konfrontiert sind. Den ersten Interviews beim BFA (Anm.: Bundesamt für Fremdenwesen und Asyl) wurde voller Hoffnung entgegengefeiert. Viele der Jugendlichen mussten Monate oder Jahre auf ihr Interview oder später die Einvernahme vor dem Bundesverwaltungsgericht warten. Diese Zeit sinnvoll zu nutzen ohne zu wissen, ob man im Land bleiben darf, ist nicht einfach. Zudem veränderte sich damals das politische Klima in Österreich. Weniger Menschen wurden ins Land gelassen. Folglich sank einerseits der Bedarf an Wohngruppen im Haus Liebhartstal und andererseits wurden

die minderjährigen zu volljährigen Bewohner*innen, wodurch sich der Betreuungsschlüssel stark reduzierte und Teile des Betreuungsteams entlassen werden mussten.

„Die dadurch resultierenden wiederholten Umstrukturierungen waren hart – für das Team und für die Jugendlichen, die meist sehr starke Bindungen zu den Betreuer*innen aufgebaut hatten. Gerade für Geflüchtete ist Stabilität und Kontinuität extrem wichtig, weil sie ohnehin von so viel Unsicherheit umgeben sind. Jugendliche, die einige Jahre in Österreich gelebt hatten, die viel in ihre Ausbildung und den Beruf investiert und sich eine Zukunft im Land erhofft hatten, verstanden die Welt nicht mehr, als die ersten negativen Bescheide vom BFA eintrafen. Es ist ja schon für uns österreichische Erwachsene eine Herausforderung zu verstehen, wie das Asylverfahren funktioniert, wie soll ein fremdsprachiges Kind verstehen können, was da abläuft? Wir leben in einem Rechtsstaat, aber das garantiert leider keine Gerechtigkeit.“

Trotzdem ist in dieser herausfordernden Situation auch sehr viel gelungen.

„Wenn die Kids anfangen, kritisch zu denken und gesellschaftspolitisch relevante Fragen zu stellen, dann erkennt man, wie großartig sich ihr Weltbild innerhalb weniger Jahre entwickelt hat. Natürlich ist die Wohn- und Betreuungssituation in einem UMF-Haus alles andere als ideal, aber sie bringt auch Vorteile mit sich. Dadurch, dass die Jugendlichen im Haus viele Ansprechpartner*innen und Betreuer*innen haben, formt sich ein breiteres Verständnis für ihre Umwelt. Von diesem Orientierungsprozess, den die Jugendlichen durchlaufen um sich in ihrer neuen Welt zurechtzufinden, profitieren sie ungemein. Auf diesem Weg die eigene Vorstellung von Werten zu entwickeln, halte ich für äußerst sinnvoll. Ein sehr spannender Prozess.“



Einige der Jugendlichen haben eine Familienzusammenführung erlebt. Schön. Und schwierig.

„Das Kind hat sich alleine auf den Weg gemacht und einen Entwicklungsprozess durchlaufen. Es hat gelernt, sich neu zu orientieren und selbstständig zu handeln. Zum Zeitpunkt der Zusammenführung müssen sich junge Männer dann plötzlich wieder dem Vater unterordnen. Und Mädchen, die jetzt gerne tanzen und mit Freundinnen ausgehen, treffen auf ihre Mütter, die unter Umständen alles verkauft haben was sie besitzen, um bei ihren Töchtern sein zu können und erkennen jene nun kaum wieder. Werte ändern sich, Strukturen wandeln sich – das Kind, das die Reise gemacht hat, ist nicht mehr die Person, die damals von Zuhause weggegangen ist.“

Die Jugendlichen haben in Österreich Kurse und Schulen besucht, haben neue Sportarten kennengelernt und sich in künstlerischen Bereichen ausprobiert, sie können jetzt Fahrrad fahren und einen Patschen flicken. Großartige Initiativen, die dankbar genutzt wurden.

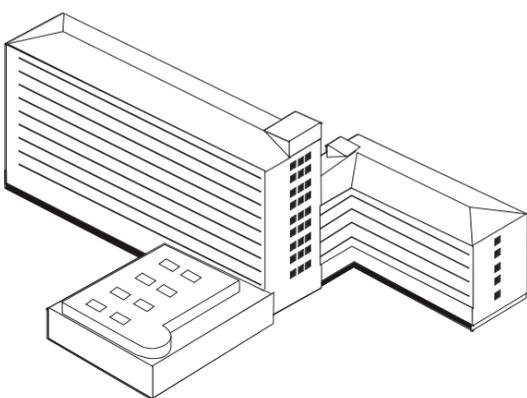
Fortsetzung >> Seite 9

„Logisch war, dass irgendwann ein Punkt kam, an dem sich die Nachfrage nach speziell für sie angebotenen Aktivitäten erschöpft hat. Die Kids wollten nach einer gewissen Zeit, die sie in Österreich verbracht hatten, lieber rausgehen und sich in bestehende Strukturen integrieren - nicht als Geflüchtete, sondern als ganz normaler Teil unserer Gesellschaft betrachtet werden.“

Ein weiter Weg vom Beginn bis hierhin, betont Christine, denn nicht alle Jugendlichen waren anfangs glücklich mit ihrer neuen Herberge.

„Aber schlußendlich ist es für die meisten doch ihr Zuhause geworden, das sie immer noch regelmäßig besuchen obwohl sie inzwischen längst ausgezogen sind. Viele kommen vorbei und quatschen in der Küche mit unserer persischen Köchin oder mit ihren ehemaligen Betreuer*innen. Es wäre also wirklich schön, wenn das Haus noch lange eine Anlaufstelle für sie bleiben kann.“

Interview: Julia Koch



Fortsetzung >> Seite 5

Alltag im Haus Liebhartstal

Wir haben bei Julia Steiner nachgefragt, wie sie und ihre Kolleg*innen vom UMF Haus Liebhartstal mit der Herausforderung umgegangen sind, die Jugendlichen vor dem Virus zu schützen und dabei ihre Isolation so gering wie möglich zu halten.

„Auch wir waren anfangs mit einer sehr schwierigen Situation konfrontiert. Gemeinschaftsräume, wie die Küche oder der Sportraum, fielen weg oder durften nur mehr einzeln betreten werden. Daher mussten wir nach einer neuen Lösung suchen, um Kontakt zu den Jugendlichen zu halten. Bald sind wir auf eine App gestoßen, mit der wir problemlos Gruppenkonferenzen, aber auch persönliche Gespräche führen konnten. Leider kam es, dass unsere Köchin erkrankte und wir kurzfristig eine neue suchen mussten. Schließlich haben wir es aber geschafft, dass die Bewohner*innen immer mit einer warmen Mahlzeit und mit Snacks für zwischendurch versorgt wurden. Durch die Nähe zum Wilheminenberg hatten die Jugendlichen außerdem jederzeit die Möglichkeit, einen Spaziergang im Grünen zu machen.“

In der Zeit der Ausgangsbeschränkungen haben unsere Jugendlichen viele Lernaufträge bekommen. Anfangs war es für alle eine große Herausforderung, sich den Lernstoff von zuhause selbstständig anzueignen. Darüber hinaus besaßen nicht alle Jugendlichen die benötigten technischen Geräte oder hatten ausreichend Erfahrung im Umgang mit diesen. Daher haben wir sie weitgehend unterstützt, indem wir ihnen Computer in unseren Büros zur Verfügung gestellt und fixe Lernzeiten eingerichtet haben.

Trotzdem waren die Beschränkungen auf Dauer sehr anstrengend und belastend für alle. Sobald die Parks wieder geöffnet wurden, haben wir das schöne Wetter genutzt und sind Fußball spielen gegangen.

Radfahrausflüge und andere Freizeitaktivitäten, wie Volleyball im Garten, haben sich unsere Jugendlichen selber organisiert. Zwei unserer Jugendlichen haben sich außerdem dazu bereit erklärt, Masken für unsere Einrichtung zu nähen. Diese sind übrigens im Büro der Gebietsbetreuung Stadterneuerung gegen eine freie Spende zu erwerben.“

>> Julia Steiner, Pädagogische Mitarbeiterin
Haus Liebhartstal - Wohnhaus für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge



FÜR DIE LETZTE AUSGABE DREHEN WIR DEN SPIESS UM UND STELLEN JULIA KOCH DIE FRAGEN:

Was bedeutet dir das Liebhartstal?

Für mich bedeutet das Kennenlernen des Liebhartstals, ein Stück von Wiens Geschichte verstanden zu haben. Ich fühle mich als Vorarlbergerin dadurch noch mehr mit meiner liebsten Wahlheimat verbunden.

Was haben dir die fünf Interviews, die du gemacht hast, beigebracht?

Ich habe das Liebhartstal als Besucherin kennengelernt und war überrascht zu erfahren, was für eine interessante Vergangenheit das Grätzl hat. Von verschneiten Straßen, die von Kindern zum Rodeln genutzt wurden, über einst ansässige Bauern, bis hin zu Schriftsteller*innen und Maler*innen, die schon vor Jahrzehnten hier ihre Künstlerparties gefeiert haben. Wirklich spannend. Parallel habe ich entdeckt, wieviel Innovation das Liebhartstal beherbergt. Dazu gehört sowohl die aktive Sportszene für Kinder und Jugendliche, als auch das neue Zuhause und die aktive Unterstützung für geflüchtete Menschen.

Was ist deiner Meinung nach der effektivste Weg in einem Grätzl das Nachbarschaftsgefühl zu stärken?

Miteinander reden und zuhören. Wenn ich meine Mitmenschen kennen und verstehen lerne, schrumpft die Distanz und das Gefühl der Zusammengehörigkeit wächst.

Was für eine Rolle spielt ein starkes Nachbarschaftsgefühl in Krisenzeiten?

Positive Veränderung wie z.B. in der Angelegenheit Klimakrise können nur gemeinsam erwirkt werden. Jede/r Einzelne fühlt sich in Bezug auf das Klima unbedeutend und ist daher wenig motiviert, Schritte zu setzen. Aber als Teil einer gemeinsam agierenden Gruppe erscheint ein Umdenken machbar und daher sinnvoll. Außerdem habe ich die Erfahrung gemacht, mich besonders in Krisenzeiten wie der Corona-Krise vermehrt nach Kontakt zu sehnen. Meine Nachbar*innen haben mir in dieser speziellen Zeit viel Halt gegeben.

Kannst du uns 3 Tipps für ein erfolgreiches Interview geben?

Ich überlege mir im Vorfeld, was ich fragen werde, was mich interessiert. Aber während des Gesprächs achte ich darauf, was die Person erzählen möchte. Ich weiche dann schon mal von meinem Plan ab, wenn ich merke, dass die Geschichte wo anders vergraben liegt, als ich gedacht hatte. Also: Vorbereitung, Zuhören, Flexibilität. Das alles hilft allerdings nur, wenn man am Gegenüber tatsächlich Interesse hat und unvoreingenommen hinschaut.

Interview: Seda Uydas Öztürk



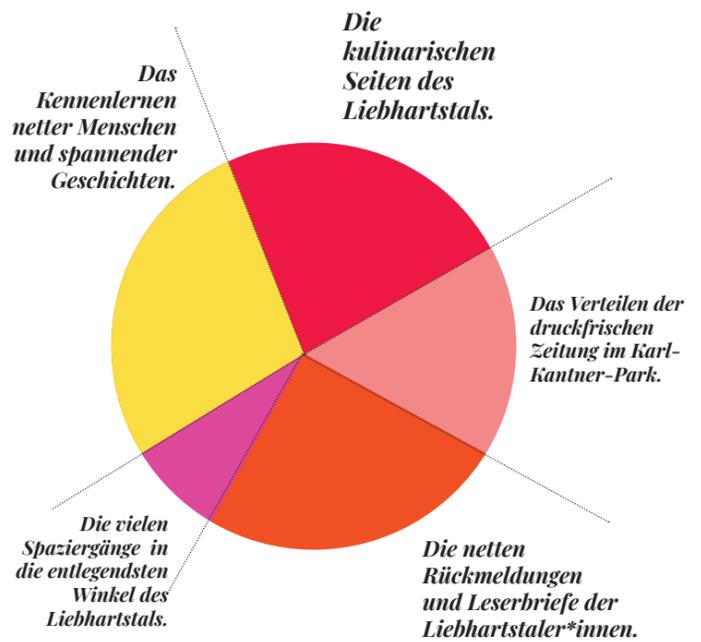
Foto: Arbeiter-Samariter-Bund Wien, Julia Steiner

5 Ausgaben Liebblatt ... eine Rückschau Zahlen

Wir sagen leise „servus“!

Das war nun die letzte Ausgabe des Liebblatts. Spannende Geschichten und Inhalte hätten wir sicher noch für weitere 100 Ausgaben. Das Liebhartstal zeigte uns mit jeder Ausgabe ein neues Gesicht und eine neue Facette. Doch nicht nur das Liebhartstal verändert sich, auch der Schwerpunkt unserer Arbeit als Gebietsbetreuung Stadterneuerung. Wir begeben uns in neue Gefilde, wandern weiter und tauchen in einem anderen Viertel Ottakrings wieder auf.

Was wir besonders vermissen werden:



180 STUNDEN & 78 ZURÜCKGELEGTE KILOMETER IM ZUGE UNSERER RECHERCHE-SPAZIERGÄNGE

10 INTERVIEWPARTNER*INNEN

43 neue Bekanntschaften (durch Gespräche oder Leserbriefe)

38 EISKUGELN BEI DER EISMAUSS GEGESSEN

ANZAHL DER HAUSHALTE, AN DIE DAS LIEBBLATT VERTEILT WURDE: 3487

23 Zeitungsbeiträge, die Menschen aus dem Liebhartstal verfasst haben



LIEBLINGSORTE DER REDAKTION:

GASTHAUS SCHMID

PAULINENSTEIG

WALDSTÜCK AM ENDE DER LIEBHARTSTALSTRASSE

JUBILÄUMSWARTE

SINGER IMBISS

DIE ZEIT

Ein Blick zurück zeigt nicht nur Glück, denn wer kann schon durchs Leben schreiten den nicht auch Tränen oft begleiten.

Das Rad der Zeit steht niemals stille, wirst überrollt von Freud und Leid, nichts hält es auf auch nicht dein Wille so ist nun mal, das Rad der Zeit.

Gedicht von Christine Prohaska

Streifzüge

3 SPAZIERGÄNGE UND
GEDANKEN ÜBER DAS GEHEN

KURT ZU FUSS

Text und Fotos: Kurt Smetana

Spaziergang Nr. 1

30. März 2020, nachmittags
7600 Schritte

Heute habe ich zufällig von einem Redewettbewerb 2020 für Jugendliche von WienXtra gelesen, ein Beitrag eines Jugendlichen lautete: „Wo bist du, alte geordnete Welt?“. Vieles ist mir sehr vertraut, der Bockkeller mit seinen unterschiedlichen Veranstaltungsformaten, der Grünspan mit seinem tollen Gastgarten, der Eissalon Mauss, die unterschiedlichen Nutzungen im Karl-Kantner-Park.

Heute: blauer Himmel, traumhaftes Wetter, eine Stimmung wie ausgestorben, alles zu oder erschwert zugänglich zum Schutz älterer Menschen, eine Leere vor den Haustüren. Kein öffentliches Leben, nur am Ottakringer Friedhof arbeiten die Gärtner*innen wie gewohnt am Frühjahrsschmuck für die Gräber. Diszipliniert verhaltende Jogger*innen und eine junge Schnurspringerin lassen ahnen, wieviel Leben wohl hinter den Fassaden stattfinden muss.

Spaziergang Nr. 2

7. April 2020, nachmittags
7.300 Schritte

Wieder blauer Himmel, prachtvolles Osterwetter. Man mag es gar nicht glauben, dass sich hinter so viel Idylle eine lebensbedrohende Pandemie verbirgt und überwiegend für einen fast menschenleeren öffentlichen Raum sorgt. Am vergangenen Wochenende hat es Valerie Fritsch in „Die Presse“ so treffend formuliert: „Draußen ist die Welt vakuumkrank, die Plätze sind entvölkert, das Verschwinden der Wimmelbilder legt eine neue Architektur der Leere frei“. In der Gallitzin-

Spaziergang Nr. 3

18. und 21. Mai 2020 (7 Wochen später)
7500 Schritte

„Aufgsperrt“ ist, Faust würde es mit „überall ein sich regen und streben“ beschreiben. Vom Wetter her hat sich wenig verändert, die Sonne scheint, warm, fast wäre man geneigt zu sagen: Urlaubsstimmung. Viele Gedanken drehen sich im Laufe der Spaziergänge im Kopf, viele Begriffe haben uns in den letzten Wochen begleitet: Quarantäne, Kurzarbeit, Homeoffice, Einsamkeit, Isolation, Pflegeheime, Beziehungen, Abstand halten, Härtefälle, Pech gehabt, arbeitslos geworden, von der Kunst leben zu müssen. Im Bockkeller war am 12. März die letzte Veranstaltung, ab 1. Juni geht es mit dem Schrammelmontag in reduzierter Form, mit Anmeldung und einer halbierten Besucheranzahl wieder los, mit Maskenpflicht versteht sich. Und am 5. Juni „Es könnt oba a ois ganz anders sein - Ein zärtlicher Beginn“. Vielversprechend. Vor dem Eisgeschäft Mauss steht eine Warteschlange, im Schanigarten gibt es noch wenige Restplätze. Im Karl-Kantner-Park toben einige Kinder umher, die Eltern schauen ihnen fröhlich zu, andere wieder liegen plaudernd und essend in der Wiese, kaum eine Parkbank ist frei, das Klettergerüst ist fest in der Hand von Jugendlichen. Es ist laut, ein paar Schritte weiter wird es langsam ruhiger und man vernimmt vom gegenüberliegenden Sportplatz den Ballwechsel der Tennisspieler*innen.

Geht man ein paar Schritte weiter, kommt man zum Haus Liebhartstal, im überdachten Eingangsbereich sitzen schon einige Senior*innen und plaudern wie in alten Zeiten. Eine von ihnen steht auf und geht mit einem Stock bedächtig auf einen auf sie wartenden Taxifahrer mit den Worten „Hobn's eh a Masken auf“ zu. Wo sie wohl hinfahren möchte? Die Blumen- geschäfte vor dem Eingang zum Ottakringer Friedhof zeigen den Passant*innen ihre Blumenpracht. Wir kaufen angeblich „mehrjährig gedeihende Sonnenblumen“.

Die Blaue Nos'n hat wieder täglich geöffnet, der Gastgarten ist bummvoll. Den Abschluss bildet „der Grünspan“: verummte, aber sehr freundliche Ober weisen uns die reservierten Plätze zu. Das Backhendl mit zwei Ottakringer Hausbieren lassen uns noch am nächsten Tag davon schwärmen.



straße verbirgt sich der Osterhase hinter einem Fenster und schaut neugierig auf die wenigen Passant*innen und eine Baustelle beginnt zögerlich ihren Betrieb. Im attraktiven Innenhof des Europahauses des Kindes kann man ein wenig Treiben durch das große Eingangsportal erkennen. In der Vogeltenngasse haben Kinder mit Kreide auf den Asphalt „Wir helfen einander“ geschrieben. Ganz anders die Situation in der Johann-Staud-Straße: viel Ausflugsverkehr in den Wienerwald. Auf den Steinhofgründen tummeln sich viele Spaziergänger*innen, meistens achtend, dass der Mindestabstand eingehalten wird. Statt zu grüßen werden die Blicke zu Boden gesenkt. Ist es Misstrauen, ist es Angst oder sind es die geltenden Verhaltensregeln? Schräg gegenüber dem Ottakringer Bad hat ein kleiner Greißler geöffnet, man darf mit Schutzmaske rein. Ein Gefühl der alten Welt kommt auf, ein echtes Schmankerl, wenn man mit abgepackten Geleehäsen, Henderln aus Zuckermasse und bunten Ostereiern den Laden in guter Stimmung wieder verlassen darf. Obwohl die Temperaturen es erlaubten, hat man nicht das Gefühl, dass das Ottakringer Bad so bald aufsperrt wird. Trotz alledem werden wir uns alle wieder freuen, wenn wir uns bei 5/8 in Ehren in der „Blauen Nos'n“ wiedersehen werden.

>> KLIMA TIPP
E-Book oder Papierbuch?
Vielleser*innen, die jährlich zehn oder mehr Bücher auf einem E-Book-Reader lesen, können mit dem elektronischen Gerät zum Umwelt- und Klimaschutz beitragen. Denn: Die Herstellung von zehn Büchern mit 200 DIN-A5-Blättern aus Frischfaserpapier verursacht rund elf Kilogramm CO₂, Bücher aus Recyclingpapier immer noch rund neun Kilogramm. Bei einem E-Book-Reader dagegen sind es durch Herstellung und Nutzung rund acht Kilogramm CO₂.

Weitere Buchtipps:

Bernd Stiegler: *Reisender Stillstand*

Henry David Thoreau: *Walden*

Thomas Bernhard: *Gehen*

Lucius Burckhardt: *Spaziergangswissenschaft*



„Das Gehen ist Öffnung zur Welt“. Mit diesem Satz beginnt das Buch „Lob des Gehens“ von David Le Breton. Allein diese knappe Aussage vermittelt ja schon die Vorstellung über die völlige Begeisterung durch diese höchst banale Tätigkeit.

Das Gehen. Vor etwa 3 Monaten wollte ich mich mit meinen 5 Freunden (nicht die von Enid Blyton, das wäre ein anderes Buch) am Abend im Kaffeehaus treffen. Nur einer hatte Zeit. Immerhin arbeiten wir im selben Büro. Sein Vorschlag: Ein Spaziergang. Wohin sollten wir gehen? Zuerst dachte ich: Einfach immer in irgendeine Richtung. Doch dieser Entscheidung zu folgen ist anspruchsvoll – an jeder Ecke ist eine neue Entscheidung nötig. Seine Idee: Gehen wir auf den Kahlenberg.

Start: Das Büro in der Haberlgasse 76. Nach 2h und 10min waren wir dort (es war übrigens die ganze Zeit schon dunkel – machte gar nichts). Breton schreibt:

„Das Gehen ist oft ein Umweg, um sich selbst zu finden“. Er weist damit auf die hervorragende Möglichkeit des Nachdenkens während des Gehens. Der Körper ist kontinuierlich beschäftigt und angeregt, dem Geist zu folgen. Der Geist ruht auf den durch das Gehen abgelenkten Beinen und darf sehen, was er sonst nicht sieht. Außen (ein Zweig, eine aus dem Fenster schauende Katze, eine zu schnelle Straßenbahn) und Innen (wo stehe ich grad im Leben, wie gut geht es mir eigentlich, kann ich gut singen?). Sie merken schon: Es „geht“ hier nicht um eine sportliche Betätigung, sondern um einen künstlerischen Prozess. Für mich ist das Gehen immer so, als würde ich mir den Wunsch erfüllen, tagelang in der Transsibirischen Eisenbahn zu sitzen und nur Birkenwälder zu sehen. Oder auf einem Hochsee-Segler, und wochenlang nur Wellen, Wetter, Lichtstimmungen auf mich wirkend zu wissen. Erst durch derart abstrakte Umgebungen wird dem Geist jegliche Beeinflussung erspart. Ruhe. Endlich. Langsamkeit (oder meinetwegen: ausreichende Geschwindigkeit). Menschenwürdige Bewegung anstatt Stillstand. Breton weist auch darauf hin, dass die Tätigkeiten des Einzelnen mehr nervliche als körperliche Energie brauchen – also in unserem Alltag. Sitzen vor dem Computer, ständig. Wollen wir das eigentlich? Tatsächlich nicht. Die Menschen sind geschaffen um zu gehen. Das Gehen als Anachronismus zu einer Welt, in der die eilenden Menschen reagieren. Gehen Sie. Und denken Sie daran, dass Sie während Ihres Spaziergangs ein Bild malen. Und beobachten Sie sich die Tage danach. Sie werden merken, wie einprägsam ein zweistündiger Fußweg durch die Stadt ist. Im Geist!

ALLES RUND UM DEN HONIG

Im Gespräch mit dem Imker vom Wilhelminenberg

Herr Peter Tarasiewicz genießt seit seiner Pensionierung vor 12 Jahren das Imkern. Geboren 1943 in Wien, studierte er Architektur an der Akademie der Bildenden Künste Wien und arbeitete bis zu seiner Pensionierung bei der Stadt Wien – Architektur und Stadtgestaltung.

Seit 1983 lebt er mit seiner Familie in einem Haus mit Garten am Wilhelminenberg in Ottakring, wo er seinem Hobby nachgeht. Schon sein Leben lang wollte er Imker werden und ist nach zahlreichen Kursen und Fortbildungen immer wieder von der Vielfalt dieses Fachgebiets fasziniert. Sorgfältig und naturbewusst pflegt er 5-6 Bienenvölker in seinem biologisch geführten Garten.

Seine sanftmütigen und arbeitsfreudigen Bienen bringen den ersten Ertrag des Jahres im Mai aus einem Umkreis von 3 km ein: Von diversen Frühlingsblühern wie den Palmkätzchen und später dann Kräutern, Sträuchern, Obstbäumen und der Rosskastanienallee in der Wilhelminenstraße. Seine Honigsorte beschreibt Peter Tarasiewicz als Ottakringer Cuvee. Er ist Mitglied im Verein „Imkerinnen und Imker Wien West“ und im österreichischen Imkerbund. Seinen Honig kann man nur schwerstens empfehlen.

**1 Teelöffel Honig
ist das Lebenswerk
einer Biene.**



Das Bienenvolk:

Die Bienenkönigin

Die Mutter aller Bienen ist eine wahre "Eierlegmaschine". Von Februar bis Oktober legt sie täglich zwischen 300 und 2000 Eier. In einem Bienenvolk gibt es eine Königin, deren Lebensdauer 3-5 Jahre beträgt.

Arbeitsbienen

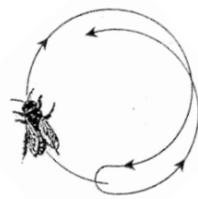
Arbeitsbienen sind fleißige, unfruchtbare Weibchen, die alle wichtigen Arbeiten im Bienenstock erledigen. In einem Bienenvolk sind 7.000-60.000 Arbeitsbienen tätig, ihre Lebensdauer beträgt 5-8 Wochen.

Drohnen

Drohnen sind männliche Bienen, deren einzige Aufgabe die Begattung der Königin ist. Haben sie diese Aufgabe erledigt, endet ihr Leben und sie sterben ab. In einem Bienenvolk gibt es 0-500 Drohnen, die durchschnittlich 2-3 Monate leben.



VON DER BIENE ZUM HONIGBROT



Honig wird erst geerntet, wenn er weniger als 18 Prozent Wasser enthält. Die Ernte erfolgt meist im Juni oder Juli. Die Wabenzellen werden vorsichtig entnommen und die Wachsschicht entfernt. Aus der Wabe wird der Honig in einer speziellen Zentrifuge, einer sogenannten „Honigschleuder“, bei Umgebungstemperatur gewonnen.

Danach kann der fertige Honig aufs Brot gestrichen werden. Wenn man lieber Creme-Honig will, muss dieser noch speziell gerührt werden.

Honig

vom Wilhelminenberg



So soll guter und echter
Honig schmecken!

Herrlich aromatischer und naturbelassener Honig ohne chemische Giftstoffe, gewonnen aus den vielfältigen Pflanzen des Wilhelminenberges.

Hausgemachter Bienenhonig
im Imkerbundglas erhältlich an
Peter Tarasiewicz's Haustür:
Wilhelminenstraße 121, 1160 Wien

0,25 kg – 5 Euro
0,5 kg – 10 Euro



Kontakt: Mag. Peter Tarasiewicz
T: 0676 6662666

Bienenrasse in Wien:

Kärntner Biene (auch Krainer Biene) ist eine natürlich entstandene Unterart der westlichen Honigbiene (*Apis mellifera*). Von den Imkern wird sie auch einfach „Carnica“ genannt.



>> **Tipps für Gärtner*innen zur Unterstützung der Bienen:** Kätzchenweide, Dirndlstrauch und Pfingstrosen. Wichtig: keine gefüllten Blüten, da die Bienen sonst nicht an Pollen und Nektar kommen.

Honigbrot Rezept

500 g Mehl
300 ml Wasser
4 TL Honig
20 g Frischgerm
1 TL Salz



Germ und Honig in 150ml lauwarmen Wasser auflösen. Das Mehl mit dem restlichen Wasser hinzufügen. Den Teig etwa 10 - 15 Minuten gut durchkneten, bis er nicht mehr klebt und 30 - 40 Minuten ruhen lassen. Den Ofen auf 200 °C Umluft vorheizen. Den Teig in eine Brotform füllen und 45 - 50 Minuten backen. **Tipp:** Man kann auch verschiedene Nüsse oder Körner in den Teig mischen.

Wer Lust auf Imkerei in der Stadt hat, kann sich auf den folgenden Seiten informieren:

www.imkerbund.at
www.stadtimker.at
www.imkerwienwest.at
www.imkerschule-wien.at
www.wiener-bezirksimkerei.at
www.stadtbienen.org/imkerkurse/wien

Bald werden auch in der GARAGE GRANDE (Zwischen-nutzungsprojekt der Gebietsbetreuung Stadterneuerung in der Deinhardsteingasse/Ecke Abelegasse) Bienenstöcke aufgestellt werden, die man vor Ort besuchen kann.

www.gbstern.at/garagegrande

>> Text: Pavlina Japelj, Daniel Mittendorfer
>> Fotos: Peter Tarasiewicz, Reinhold Kuhne
>> Quelle: beegut.de



